

Simon Egbert

# Die Multimodalität von Diskursen und die Rekonstruktion dispositiver Konstruktionen von Wirklichkeit – ein programmatischer Vorschlag aus techniksoziologischer Perspektive

Open Access via institutional repository of Technische Universität Berlin

## Document type

Book chapter | Accepted version

(i. e. final author-created version that incorporates referee comments and is the version accepted for publication; also known as: Author's Accepted Manuscript (AAM), Final Draft, Postprint)

## This version is available at

<https://doi.org/10.14279/depositonce-12341>

## Citation details

Egbert, S. (2019). Die Multimodalität von Diskursen und die Rekonstruktion dispositiver Konstruktionen von Wirklichkeit – ein programmatischer Vorschlag aus techniksoziologischer Perspektive. In *Theorie und Praxis der Diskursforschung* (pp. 75–91). Springer Fachmedien Wiesbaden.  
[https://doi.org/10.1007/978-3-658-25799-6\\_5](https://doi.org/10.1007/978-3-658-25799-6_5).

## Terms of use

This work is protected by copyright and/or related rights. You are free to use this work in any way permitted by the copyright and related rights legislation that applies to your usage. For other uses, you must obtain permission from the rights-holder(s).

# **Die Multimodalität von Diskursen und die Rekonstruktion dispositiver Konstruktionen von Wirklichkeit – ein programmatischer Vorschlag aus techniksoziologischer Perspektive**

*Simon Egbert*

*„The things we call ‚technologies‘ are ways of building order in our world.“*

(Winner 1986: 28)

Das Verhältnis von Diskursen zur materiellen Welt ist eines der aktuellsten Themen in der Diskurstheorie und -analyse (vgl. z.B. van Dyk et al. 2014). Noch ist nicht ausdiskutiert, wie Diskurse zur materiellen Welt stehen und auf Basis welcher theoretischen wie methodischen Referenzen eine entsprechende Analyse vonstattengehen könnte. Im vorliegenden Aufsatz wird deshalb ein Vorschlag unterbreitet, der im Anschluss an den Diskursbegriff der Wissenssoziologischen Diskursanalyse (WDA) (Keller 2011a) und an die Materialitätstheoretischen bzw. techniksoziologischen Arbeiten Latours (1996, 2002) Diskurse als multimodale Einheiten begreift, die neben sprachlichen Äußerungen auch materiale Artefakte – und zwar als potenziell eigenlogische Wissensgeneratoren – einschließen. Letzteren wird dabei aber kein per se passiver Status zugesprochen, wie sonst stets mit alleinigem Blick auf die diskursiven Effekte von Artefakten der Fall ist, vielmehr werden sie als potenziell vollwertige Partizipanten diskursiver Wirklichkeitskonstruktion begriffen. Die im Anschluss daran explizierte These ist, dass die konstatierte Multimodalität von Diskursen mit dem Konzept des Dispositivs adäquat diskursanalytisch einbezogen und mit einschlägigen Methoden der qualitativen Sozialforschung angemessen empirisch untersucht werden kann.

Die folgende Argumentation ist wie folgt aufgebaut: Zunächst wird präsentiert, was es bedeutet, Diskurse als multimodale analytische Entitäten zu verstehen. In einem zweiten Schritt wird ein techniksoziologisch gewendeter Dispositivbegriff veranschaulicht, der die Multimodalität von Diskursen methodologisch einzufangen vermag. Welche methodischen Umsetzungsmöglichkeit dafür geeignet erscheinen, ist wiederum Gegenstand von Kapitel drei. Geschlossen wird mit einem zusammenfassenden Fazit, welches besonderes Augenmerk auf den Mehrwert einer techniksoziologisch perspektivierten Dispositivanalyse wirft.

# 1 Die Multimodalität von Diskursen

Diskurse werden zunächst in Anlehnung an die WDA als „institutionell-organisatorisch regulierte Praktiken des Zeichengebrauchs“ verstanden, in deren Rahmen „von gesellschaftlichen Akteuren im Sprach- bzw. Symbolgebrauch die soziokulturelle Bedeutung und Faktizität physikalischer und sozialer Realitäten konstituiert (wird).“ (Keller 2011: 12) Damit wird soziale Wirklichkeit folgerichtig als ebenso strukturiertes wie strukturierendes Produkt von individuellen wie kollektiven Sinngebungsprozessen verstanden. Dies impliziert die Konstruktion und Stabilisierung von Wissensbeständen ebenso wie Institutionen, die die stets veränderbare aber dennoch durable Hintergrundfolie des menschlichen Erlebens – in Form von institutionalisierten Wahrheits- bzw. Geltungsansprüchen – bilden. Auf Basis dieser Grundannahmen werden Diskurse jedoch in Weiterführung der Keller'schen Gedanken als grundsätzlich *multimodal*<sup>1</sup> in dem Sinne verstanden, als sie bezüglich ihrer Konstitutionsmechanismen nicht nur Praktiken des *Zeichengebrauchs*, sondern gleichfalls praktisches, nicht-sprachliches Tun und materiale Objekte umfassen (vgl. a. Denninger et al. 2014: 25ff.; Bührmann/Schneider 2016).<sup>2</sup> Daraus folgt, dass eben nicht nur sprachliche Handlungen, sondern auch nonverbale, nicht-zeichenhaften Aktivitäten und die jeweils existierenden Artefakte an diskursiver Wissenserzeugung und damit der (Re-)Produktion von Diskursen beteiligt sein können und folglich potenziell die Ordnungen des Wahren mit konstituieren (vgl. a. Reckwitz 2008: 201ff.; Knoblauch/Tuma 2016: 380).<sup>3</sup>

Aus der Überlegung, dass sich die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit multimodal vollzieht, folgt nun nicht per se, dass damit ein umfassenderes als in der WDA formuliertes Diskursverständnis verbunden sein muss, z.B. im Sinne Laclau/Mouffes (2012 [1991]: 141ff.), wie es van Dyk postuliert (2013: 47) und auch von van Dyk et al. (2014: 347) sowie Wrana und Langer (2007: Abs. 13) nahegelegt wird.<sup>4</sup> Multimodale Diskurse können vielmehr in ihrer

---

<sup>1</sup> Dieser Terminus, der ursprünglich aus der Kommunikationswissenschaft stammt und etymologisch (aus dem Lateinischen abgeleitet: *multus* = viel, *modalis* = die Art und Weise bezeichnend) in etwa ‚auf vielfältige Art und Weise‘ bedeutet, eignet sich sehr gut, da es hier gerade um die Betonung der heterogenen Medialität von Diskurs(re)produktion gehen soll, also die Anteilnahme verschiedener Arten von Vermittlungsinstanzen bzw. -medien in Diskursen. Er wird deshalb alternativen Adjektiven, wie z.B. „multidimensional“ (van Dyk 2013: 47) vorgezogen, obgleich bereits eine anders akzentuierte Alternativverwendung im diskurstheoretischen Feld vorliegt (Meier 2011).

<sup>2</sup> Diese Annahme konvergiert mit Aussagen von z.B. Waldenfels (1991: 283), Wrana/Langer (2007: Abs. 6) und Lemke (2014: 255ff.), die ebenfalls hervorheben, dass Diskurse im Sinne Foucaults nicht auf rein sprachliche Forschungsgegenstände zu reduzieren sind.

<sup>3</sup> Die Rolle der nicht-zeichenhaften Praktiken wird im Folgenden ausgespart und lediglich auf die diskursproduktive Rolle von Artefakten bzw. technischen Systemen fokussiert.

<sup>4</sup> Ich gehe hier also auf Distanz zu der kürzlich noch von mir vertretenen, gegenteiligen Ansicht (s. Egbert/Paul 2018: 134). Trotzdem bietet der genannte Aufsatz eine treffende Ergänzung zum vorliegenden Artikel, da in ihm

Reichweite durchaus im Sinne Kellers verstanden werden – also als empirisch identifizierbare Einzeldiskurse, die unterhalb „der Gesamtheit statthabender Kommunikationen [verortet] sind“ (Keller et al. 2015: 305f.) und somit als Ausschnitt der „symbolischen Sinnwelt“ (Keller et al. 2015: 302).

Mit van Dyk (2013: 48) ist in diesem Zusammenhang auf einen möglichen „Kategorienfehler“ hinzuweisen: Das Insistieren auf die Multimodalität von Diskursen impliziert nicht die Ablehnung der klassischen sozialkonstruktivistischen Annahme, dass der Mensch nicht in der Lage sei, die Welt um ihn herum unmittelbar, d. h. ohne gesellschaftliche Vermittlung, wahrzunehmen; ob damit nun eine „radikale Diskursimmanenz“ im Sinne von Laclau und Mouffe (2012 [1991]; vgl. van Dyk 2013: 49) oder, Keller folgend (s. o.), eine weniger universale Rolle von Diskursen angenommen wird, ist dabei nachrangig. Ein unvermittelter Blick auf die Welt ist so oder so nicht möglich und trotzdem haben nicht-sprachliche Praxis und Materialität eine beeinflussende Rolle, *wie* sich dieser Blick konkret konstituiert und in Diskursen manifestiert. Eine ähnliches theoretisches Missverständnis bzw. eine engegeführte Interpretation ist mit Blick auf die wissenssoziologische bzw. diskurstheoretische Rezeption (z. B. Keller/Lau 2008: 325f.) der Artefaktsoziologie von Bruno Latour auszumachen: Indem im Folgenden Teile seiner materialitätssensiblen Herangehensweise übernommen werden, geht mitnichten zwangsläufig eine ontologische Reformulierung zentraler Begriffe der (Wissens-)Soziologie bzw. Diskurstheorie einher. Wenn z. B. die Notwendigkeit einer symmetrischen Analyseperspektive hervorgehoben wird, ist damit keineswegs eine ontologische Symmetrie gemeint, sondern eine methodologische; es wird somit keinesfalls geleugnet, dass zwischen Mensch und Artefakten substantielle Unterschiede bestehen und vor allem wird nicht negiert, dass der Mensch i. d. R. *die* zentrale schöpferische Kraft, zumal im Rahmen von diskursiven Zusammenhängen, ist, da eine Verstetigung und Ausbreitung von Wissen ohne menschliches Zutun logischerweise unmöglich ist. Mit dem Symmetrieprinzip ist folglich keineswegs ein Nullsummenspiel zwischen Menschlichem und Nicht-Menschlichem anvisiert. Mit dem Beharren auf dem Symmetrieprinzip soll allein hervorgehoben werden, dass Materialität die Sinngebungsprozesse der menschlichen AkteurInnen beeinflussen kann und somit auch im Rahmen (wissenssoziologisch-)diskurstheoretischer Vorgehensweisen hinreichend zu berücksichtigen und nicht bereits von vornherein aus dem analytischen Blickfeld zu exkludieren ist (vgl. a. Wieser 2004: 95; Rammert

---

eine exemplarische Dispositivanalyse – am Beispiel der Entwicklung von modernen Verfahren der Lügendetektion im ‚*war on terror*‘ – dargestellt wird. Ein weiteres Beispiel – Drogentests – findet sich bei Egbert (i.E.).

2008: 349f.; Gertenbach 2015: 221; Laux 2017: 184-186). So schreibt bereits Latour (2010: 131; Hervorh. i. O.):

„ANT [Akteur-Netzwerk-Theorie] ist nicht, ich wiederhole: ist nicht, die Behauptung irgendeiner absurden ‚Symmetrie zwischen Menschen und nicht-menschlichen Wesen‘. Symmetrisch zu sein bedeutet für uns einfach, nicht a priori irgendeine falsche Asymmetrie zwischen menschlichem intentionalem Handeln und einer materiellen Welt kasueller Beziehungen anzunehmen.“

Aus der Multimodalität von Diskursen, die Artefakte und Technologien als potenziell vollwertige Diskurspartizipanten akzeptiert, folgt, dass die Rolle von Materialität in der Diskursanalyse zukünftig fokussierter beobachtbar und auch deren bedeutungsgenerierende bzw. -verändernde Mitwirkung in Rechnung stellbar ist. Artefakte sind nicht somit lediglich als (per se zweitrangige) diskursive Effekte zu verstehen, die aus diskursiver Praxis entstehen, wie es z.B. bei Keller (2011a: 237) angedeutet wird, sondern können die Rolle als Diskursaktanten einnehmen (s.u.), indes gleichfalls an situativer Diskurs(re)produktion beteiligt sein und damit ebenfalls sinnkonstituierende und -stabilisierende Effekte auf Diskurse haben können.

Die methodologische Umsetzung einer solchen theoretischen Fassung kann – wie im Folgekapitel gezeigt wird – treffend mit Rückgriff auf den von Foucault verwendeten Dispositivbegriff geschehen.

## **2 Die dispositive Konstruktion multimodaler Wirklichkeit**

Die oben angemahnte, stärkere ebenso wie konsequentere Berücksichtigung von Artefakten in diskursiven Zusammenhängen kann – ähnlich wie es auch Keller (2011a: 252, 266; 2017) tut – mit dem Konzept des Dispositiv gewinnbringend umgesetzt werden. Ich folge dabei der Anregung van Dyks (2013), das folgende Foucault-Zitat zum Dispositiv assoziations-theoretisch zu lesen (vgl. a. Jäger 2006: 108f.; Bührmann/Schneider 2008: 32f.; 2016: 15ff.):

„Was ich unter diesem Titel [Dispositiv, S.E.] festzumachen versuche ist erstens ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architektonische Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wie Ungesagtes umfaßt. (...) Das Dispositiv selbst ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann“ (1978: 119f.).

Neben dem Netzcharakter ist es die in dem Zitat vollzogene Aufzählung heterogener, multimodaler Elemente, die u. a. auch materiale Objekte („architekturelle Einrichtungen“) umfasst und eben nicht nur sprachliche Phänomene einschließt („Gesagtes ebenso wie Ungesagtes“), die von Bedeutung für das hier vertretende Ziel einer analytischen Integration von Materialität in die Diskursanalyse ist. Eine solche Auslegung wird gestützt<sup>5</sup> durch den von Foucault an anderer Stelle genutzten „erweiterten Diskursbegrif(f)“ (Schäfer 2013: 155). In der einschlägigen Stelle schreibt er:

„Der Diskurs ist ganz genauso in dem, was man nicht sagt, oder was sich in Gesten, Haltungen, Seinsweisen, Verhaltensschemata und Gestaltungen von Räumen ausprägt. Der Diskurs ist die Gesamtheit erzwungener und erzwingender Bedeutungen, die die gesellschaftlichen Verhältnisse durchziehen.“ (Foucault 2003 [1976]: 164)

Dispositive werden an dieser Stelle folglich verstanden als diskursive Zusammenhänge, in deren Rahmen technische Artefakte eine vermittelnde Rolle spielen, mithin als Mediatoren auftreten, indem sie bestimmte Tätigkeiten oder Aussagen ermöglichen, provozieren, unterdrücken oder hemmen etc. Artefakte sind somit potenziell epistemisch produktive Instanzen von Diskursen, die an Diskursproduktion selbst beteiligt sein können und nicht nur per se nachrangige Diskurseffekte sind. So schreibt auch Keller:

„Das Dispositiv ist eine Konstellation von vielfältigen, aufeinandertreffenden, sich verstärkenden und behindernden Strategien und Taktiken, diskursiven sowie nicht-diskursiven Praktiken und Materialitäten, die bestimmte Macht- beziehungsweise Wirklichkeitseffekte hervorbringen“ (2017: 24)

Mit der hier vorgeschlagenen Begriffsverwendung vom Dispositiv kann von vornherein die genuine Multimodalität der diskursiven Welt analytisch in Rechnung gestellt werden. Dies zieht gleichfalls ein methodologisches Umdenken in Richtung einer von Latour (1998: 38f.; 2010: 131) inspirierten symmetrischen Analyseperspektive nach sich, die es erlaubt, die diskursive Multimodalität und deren komplexes soziomateriales Wechselspiel gegenstandsadäquat zu untersuchen. Dinge und Artefakte bzw. technische Systeme werden dabei als (potenzielle) Diskursaktanten verstanden, die ebenso wie menschliche AkteurInnen an diskursiver Wissensproduktion beteiligt sein können. Der Ausdruck Diskursaktant bietet sich hier an, da er eine *methodologische* Symmetrie von Menschen und Nicht-Menschen – im oben explizierten Sinne –

---

<sup>5</sup> Dies gilt ebenso für die geläufige Bedeutung des Begriffs im Französischen, der u.a. auf das Charakteristikum der Heterogenität abzielt (Keller 2017: 23).

postuliert, dies aber gerade nicht auf Basis einer Einebnung des soziologischen Kernbegriffs ‚AkteurIn‘ macht, der von seinem wissenssoziologischen Fundament und der damit verbundenen starken Stellung individueller Sinngebungsprozesse keineswegs abgetrennt werden soll. Mit dem Aktantenbegriff soll lediglich, in Anknüpfung an den erzähltheoretischen Herkunftskontext des Begriffs (Latour 2010: 95, 123; Greimas/Courtés 1982: 5f.), das *gesamte* Ensemble der an Diskursen beteiligten Entitäten in das analytischen Blickfeld geraten, ohne Vor-Differenzierung qua ihrer Fähigkeit zu intentionalem Handeln.

Die auf die Annahmen der Multimodalität von Diskursen beruhende dispositivanalytische Herangehensweise wird hier als *ein* möglicher Zugang innerhalb der sozialwissenschaftlichen Diskursanalytik verortet, als eine Erweiterung bzw. Zuspitzung entsprechend perspektivierter Verfahren und keinesfalls als Konkurrenz- oder Parallelansatz verstanden. Das wesentliche Ziel einer Dispositivanalyse im hier verstandenen Sinne ist die Rekonstruktion ebenjener heterogenen wie komplexen Verflochtenheit, die aus dem Wechselverhältnis von Materialität und Diskursivität entsteht. Es ist dann abhängig von Fragestellung und Untersuchungsgegenstand, ob es sich um eine Diskurs- oder eine Dispositivanalyse handelt, wobei die Grenzen freilich fließend und keineswegs kategorial sind.

### **3 Methodische Umsetzungsoptionen einer empirischen Dispositivanalyse multimodaler Diskurse**

Im Anschluss an dem qualitativ-interpretativen Methodikkontext der WDA (Keller 2011b) eignen sich zahlreiche Erhebungsverfahren für eine materialitätssensible Analyse von Dispositiven. Neben den gängigen nicht-standardisierten Interviewverfahren (Hopf 2000; Kruse 2015), die die Nutzung von Artefakten über eine fokussierte Befragung zu rekonstruieren im Stande sind oder auch per Dokumentenanalysen, deren textlichen Gegenstände als „institutionalisierte Spuren“ (Wolff 2000: 503) und (zumeist) im Sinne natürlicher Daten einen unverstellten Blick auf die Einbettung von Artefakten in z. B. organisationale Settings erlauben, eignen sich insbesondere Beobachtungs- bzw. ethnografische Verfahren für die qualitativ-empirische Analyse von Artefakten in diskursiven Zusammenhängen. Eine besonders geeignete Erhebungsform bietet hierbei die Diskursethnografie (Langer 2008; Keller 2011a: 260ff.; vgl. a. Keller 2017: 25, 28). Die technologiesensible Zuspitzung einer solchen Methodik findet sich ergänzend im Forschungsprogramm der „Technografie“ (Rammert/Schubert 2006). Weitere verheißungsvolle Verfahren, die noch stärker auf das einzelne Artefakt fokussieren, sind die Skriptanalyse

nach Akrich (1992) bzw. Schäufele (2017) sowie die Artefaktanalyse im Sinne Froschauer und Luegers (2018).

### *3.1 Diskursethnografie*

Die Diskursethnografie zielt zwar in ihrer Grundkonzeption nicht spezifisch auf Materialitäten bzw. die Nutzung materialer Technologien ab, bietet aber auf Grund ihrer praxeologischen Analyseperspektive, also ihrem grundsätzlichen Interesse an beobachtbaren Interaktionen von Menschen – einschließlich ihrer Materialität –, einen treffenden Erhebungsrahmen. Im Gegensatz zur klassischen Ethnografie (z. B. Amann/Hirschauer 1997) fokussiert sie aber nicht so stark auf implizites, kulturabhängiges Wissen, sondern auf die „Produktion und die Produktivität von Diskursen“ (Ott/Langer/Macgilchrist 2014: 90). Keller fokussiert mit seinem diskursethnografischen Vorschlag insbesondere auf die diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken sowie auf die „material(e) Gestalt von Dispositiven“ (2011a: 260) und sieht insbesondere die fokussierte Ethnografie (Knoblauch 2001), mit ihren Methoden der teilnehmenden Beobachtung und des ethnografischen Interviews, als geeigneten qualitativ-empirischen Ansatz. Denn diese richten ihr Augenmerk auf spezifische Handlungszusammenhänge und nicht auf ganze Kulturen und ist somit hilfreich, die „Praxisort(e) der Diskursproduktion und -reproduktion“ (Keller 2011a: 261) bzw. der „Diskursproduktion und (...) Diskursrezeption“ (Keller 2011b: 94) sowie die diskursive Weltintervention (Keller 2017: 29f.) zu untersuchen. Dabei soll es vor allem um die Verbindung zwischen Ereignissen, Praktiken und Diskursen gehen, die im Rahmen einer Analyse vollzogen wird, die über die „gängige Ethnographie der Kommunikation hinausgeht.“ (Keller 2011a: 260) Keller differenziert im Zuge seines diskursethnografischen Vorschlags zwischen vier möglichen Zurichtungen einer wissenssoziologischen Diskursethnografie, von denen insbesondere die „Detailanalyse der Einrichtung und Nutzung von Dispositiven“ (Keller 2011a: 260) für die vorliegende analytische Zielsetzung fruchtbar ist, da auf diese Weise „die soziale und raumzeitliche Verflechtung von Dingen, nicht-diskursiven Praktiken und diskursiven Praktiken in den Blick genommen werden“ (Keller 2017: 28) können. Er verweist in diesem Zusammenhang überdies gesondert auf das Latoursche Konzept der Übersetzung, was sich nutzen lasse, „um die Transformation von diskursspezifischen Aussagen in Praktiken (...) und Technologien/Artefakten (...) zu rekonstruieren.“ (Keller 2011b: 94f.) Ebenfalls auf den Dispositivbegriff bezogen, allerdings vor dem Hintergrund des Diskursverständnisses

von Laclau und Mouffe (2012 [1991]),<sup>6</sup> wird auch von van Dyk et al. (2014: 360) hervorgehoben, das Dispositive treffend mit ethnografischen Methoden, vor allem der teilnehmenden Beobachtung, studierbar sind, da man auf dieser Weise beobachten kann, „was die Dinge und Menschen tun: Was ‚tut‘ (...) dieser Text, dieses Gebäude, diese Software, diese Person?“

Ansätze der Diskursethnografie sind für das hier verfolgte Forschungsziel hilfreich, da sie methodisch auf die hier als Multimodalität gefasste Heterogenität von Diskursen reagieren und nicht-sprachliches körperliches Tun sowie Materialitäten zum expliziten Gegenstand machen und damit, insbesondere in Kombination mit der Technografie (s. u.), ein unverzichtbares, diskurstheoretisch situiertes methodisches Hilfsmittel darstellen, multimodal akzentuierte Dispositive empirisch zu analysieren.

### 3.2 *Technografie*

Die Technografie, die von Rammert und Schubert (2006; Rammert 2008) ausgerufen wurde und sich als offenes Forschungsprogramm einer „Mikrosoziologie der Technik“ (Rammert/Schubert 2006: 13) versteht, blickt im Gegensatz zur klassischen ethnografischen Herangehensweise nicht per se auf die kulturellen Gegebenheiten eines Feldes, sondern konzentriert sich spezifisch auf die Konfigurationen soziotechnischer Beziehungsgeflechte (Rammert/Schubert 2006: 14). Da sie auch zeitlich deutlich kürzer als die klassische ethnografische Herangehensweise aus der ethnologischen Forschung vorgeht, folgt sie tendenziell dem Vorgehen der fokussierten Ethnografie (Knoblauch 2001). Die Technografie sieht vor, mit ethnographischen Methoden (vor allem teilnehmende Beobachtungen und Interviews) dichte Beschreibungen technologisch-sozialer Konstellationen zu erstellen und dabei auch die konkreten Folgen von Technologien in den Blick zu nehmen. Sie folgt grundsätzlich einer induktiven Grundausrichtung, indem, ausgehend von den konkreten Erwartungen und Attribuierungen soziotechnisch involvierter Personen und kollektiver AkteurInnen, die „Herstellung und Installation technosozialer Ordnung“ (Rammert/Schubert 2006: 13) rekonstruiert wird. In ähnlicher Stoßrichtung wie die *Science and Technology Studies* wird statt der einseitigen Fokussierung auf entweder die technologische oder die soziale Determination menschlichen Handelns, die Prozesse der *wechselseitigen* Konstitution von technisch-sozialen Konstellationen ins Zentrum der Auf-

---

<sup>6</sup> Zu den Unterschieden von poststrukturalistisch begründeter und wissenssoziologisch fundierter Diskursethnografie, die vor allem vor dem Hintergrund unterschiedlicher Verständnisse vom Verhältnis Diskurs und Praktiken entstehen, vgl. Keller (2010: 56-60) und Ott/Wrana (2010: 163-168).

merksamkeit gerückt: „Das Mithandeln der Technik in den Konstellationen sichtbar und begreifbar zu machen, das ist das besondere Ziel der technografischen Analyse.“ (Rammert 2008: 360; vgl. a. Rammert/Schulz-Schaeffer 2002: 13)

Im Rahmen der Dispositivanalyse kommt der Technografie folglich die Aufgabe zu, im Kontext von ethnografischen Feldaufenthalten die Genese- und Implementierungsprozesse von Technologien, sowie deren situative Anwendung und die wechselseitigen Adaptierungsleistungen von Mensch und Artefakt empirisch zu rekonstruieren und entsprechende dispositive Effekte herauszuarbeiten.

### 3.3 *Skriptanalyse*

Die von Schäufele (2017) vorgestellte und eng an die Technografie anschließende qualitativ-empirisch Vorgehensweise der Skriptanalyse geht maßgeblich auf die Arbeiten von Akrich (1992; Akrich/Latour 1992: 259f.) zurück und deren Konzept des technologischen Skripts. Damit ist die Annahme verbunden, dass technische Artefakte im Rahmen ihres Entwicklungsprozesses mit spezifischen, gesellschaftlich präformierten Vorgaben und Annahmen ausgestattet werden, die von den Entwickler\*innen in sie eingeschrieben werden, indem sie die zukünftige Stellung des jeweiligen Artefakts in der Welt, ihre möglichen NutzerInnen und die an das Artefakt übertragenen Funktionen imaginieren und im Herstellungsprozess berücksichtigen (Präskriptionen) und daher die spätere Nutzung eines technischen Instruments – einem Filmskript gleichend – wesentlich präformieren (Akrich 1992: 208). In den Worten Akrichs: „A large part of the work of innovators is that of ‘inscribing’ this vision of (or prediction about) the world in the technical content of the new object.“ (ebd.; i. O. m. Hervorh.) Mit dem so entwickelten Artefakt sind also ganz spezifische Handlungen möglich, während wiederum Alternativverwendungen ausgeschlossen bzw. wesentlich unwahrscheinlicher sind.<sup>7</sup> Schäufele ergänzt die Ausführungen Akrichs durch eine methodische Operationalisierung und eine Erweiterung der Analysendimensionen, mit dem Ziel, per Skriptanalyse „die (handlungs-)beeinflussende Wirkung von Technik über rein materielle Aspekte hinaus zu vergleichen.“ (2017: 59f.) Im Zuge dessen schlägt sie ExpertInneninterviews mit den NutzerInnen und den EntwicklerInnen der jeweiligen Technologien vor, damit gleichsam beide Seiten des Artefakts, bezogen auf sein Skript, empirisch rekonstruiert werden können (ebd.: 102; vgl. a. Akrich 1992: 208f.). Ergänzt werden sollen die Interviews nach Möglichkeit mit Beobachtungsverfahren, die sich sowohl

---

<sup>7</sup> Mit Lindemann (2014: 187) kann man in diesem Zusammenhang auch von „technische(n) Sinnvorschläge(n)“ sprechen.

auf die situationale Nutzung der anvisierten Technologie als auch auf deren Entwicklungsprozess beziehen können. Denn insbesondere wenn es sich um bereits lange eingeführte Technologien handelt, kann sich der methodische Zugriff auf die EntwicklerInnen schwierig gestalten. Gerade dann – aber nicht nur dann – ist es sinnvoll, mit Dokumentanalysen von BenutzerInnenhandbüchern o.ä. zu arbeiten (Akrich 1992: 211; Schäufele 2017: 103).

Im Zuge der Dispositivanalyse kommt der skriptanalytischen Vorgehensweise die Aufgabe zu, den methodischen Fokus konsequent auf das jeweils (mit) untersuchte Artefakt zu richten und neben der praktischen Anwendung von technischen Instrumenten und den im Zuge dessen freigesetzten und unterdrückten Denkbewegungen auch das Portfolio der ins Artefakt eingeschriebenen Anwendungsarten zu analysieren, ebenso wie den inskribierten und herstellerseitig vorgegebenen anwendungsbezogenen Möglichkeitsraum zu rekonstruieren. Zudem kann per Skriptanalyse ein empirischer Blick auf die bereits in der Entwicklung eines Artefakts thematisierten Ziele und Imaginationen für die jeweilige Techniknutzung geworfen und damit die prägenden diskursiven Vorbedingungen für spätere dispositive Zusammenhänge trefflicher nachgezeichnet werden.

### *3.4 Artefaktanalyse*

Die Artefaktanalyse, die wesentlich von Froschauer und Lueger (2016; 2018; Froschauer 2009; Lueger 2010: 92-152) vertreten wird, hat einen ähnlich dezidierten Fokus auf Artefakte wie die Skriptanalyse. Artefakte werden dabei zunächst definiert als „künstlich‘ geschaffene Zeichen (...), die in ihrem Bestehen eine soziale Produktion voraussetzen“ (Froschauer 2009: 329) bzw. als „materialisierte Produkte menschlichen Handelns“ die „Objektivierungen sozialer Beziehungen und gesellschaftlich(e) Verhältnisse (verkörpern)“ (Lueger 2010: 92). Vor dem Hintergrund der oben explizierten symmetrischen Analysehaltung ist die in der Artefaktanalyse angenommene passive Rolle von Artefakten – die stets nur als inaktive Projektionsfläche von menschlichem Gebrauch angesehen werden – zwar problematisch (vgl. a. Schubert 2014: 899f.). Ähnlich wie im Konzept des technologischen Skripts wird aber betont, dass Artefakte spezifische Rahmenbedingungen für ihre Verwendung setzen (Lueger 2010: 98) und dass ihnen qua Produktion stets eine „soziale Logik“ eingeschrieben ist (ebd.: 99). Artefakte, als „Produkte kommunizierter Entscheidungen“ und „in die Zukunft gerichtet(e) Kommunikationsmittel“ (Froschauer 2009: 329), werden also auch in der Artefaktanalyse als durch und durch gesellschaftlich geprägt angesehen. Gleichmaßen wird in Rechnung gestellt, dass das inskribierte Wissen im Umgang mit den Artefakten reproduziert bzw. weitergetragen wird. Denn sie setzen

einen „dingliche(n) Rahmen für soziales Handeln“ und stellen genuines „Datenmaterial für das Verständnis von Handlungspraktiken“ (Froschauer/Lueger 2016b: 11) dar. Das zentrale methodische Anliegen der Artefaktanalyse ist sodann „die ihnen [Artefakten] immanenten Sinn- und Bedeutungsstrukturen zu erschließen“, also die konkrete „Sinnhaftigkeit eines Artefakts“ zu rekonstruieren (Lueger 2010: 102). Ausgangspunkt ist dabei die Annäherung anhand von vier Grundfragen, mit deren Hilfe die soziale Verankerung des Gegenstands eruiert werden soll (Froschauer/Lueger 2016a: 363f.; 2018: 52-58): Warum gibt es das Artefakt? Wie machen Menschen das Artefakt? Was machen Menschen mit dem Artefakt? Was macht das Artefakt mit Mensch und Gesellschaft?

Bei den daran anschließenden Analysedimensionen, die von Lueger (2010: 105ff.) und Froschauer (2009: 332ff.) bzw. Froschauer und Lueger (2018: 59-92) vorgestellt werden, ist für die vorliegende Zielsetzung vor allem diejenige der dekonstruktiven Bedeutungsrekonstruktion relevant, die die „die Zerstörung der vorgängigen Sinngehalte durch Zerlegung des Artefakts in seine Bestandteile und die anschließende Analyse ihrer Bedeutungsmöglichkeiten“ (Froschauer 2009: 334) zum Ziel hat und „den ersten sensorischen Anhaltspunkt“ für die Analyse eröffnen soll (Froschauer/Lueger 2007: 436). Der dabei wichtigste Schritt nennt sich „interne Differenzierung“ und zielt auf die Beschreibung der beim Artefakt identifizierten Bestandteile ab (Froschauer/Lueger 2016a: 364f.). Er orientiert sich an den Gestaltungselementen Materialität, Struktur der Artefaktgestaltung und Text. Dabei wird in Bezug auf die Materialität beispielsweise gefragt, aus welcher Stofflichkeit das Artefakt besteht, welche entsprechenden Eigenschaften es hat, wie sich die Oberfläche anfühlt und welche Konsistenz es aufweist. Bei der Frage der Artefaktstruktur geht es um die räumliche Anordnung und um die sinnliche Aufmachung des Artefakts: Aus welchen Komponenten besteht es und wie sind diese zueinander angeordnet? Wird mit Bildern operiert? Sind Text- oder Symbolelemente vorhanden? Kann eine Hierarchie zwischen den Elementen erkannt werden? Wenn Textelemente vorhanden sind, sind diese ferner nach Gestaltung und nach den genutzten Formatierungen zu untersuchen (vgl. a. Froschauer/Lueger 2018: 71-73).

Die Artefaktanalyse ist für die vorliegende Fragestellung, ebenfalls wie die Skriptanalyse, zunächst gerade deshalb gewinnbringend, da sie eine methodische Herangehensweise offeriert, die konsequent vom Artefakt ausgeht und dieses mithin systematisch in den methodischen Mittelpunkt rückt. Somit ermöglicht sie – trotz einer problematischen Passivität, die für Artefakte angenommen wird – das deskriptive Erscheinungsbild und den materialen Aufbau

von Artefakten einer methodisch kontrollierten Analyse zugänglich zu machen, deren Erkenntnisse wiederum treffend mit den empirischen Daten der anderen Erhebungsverfahren verknüpft werden können.

### 3.5 *Theorie-empirische Forschungshaltung*

Gerade im Kontext materialitätssensibler Analysen – da die Gegenstände nicht mit den Forschenden sprechen können und nach wie vor stets Texte das dominante Analysemedium bilden (Passoth 2008: 1991) – scheint es instruktiv, der Forschungshaltung der „theoretischen Empirie“ (Kalthoff 2008: 9) zu folgen, mithin Theorie und Empirie nicht als eigenständige Sphären und sich unberührt gegenüberstehend zu betrachten, sondern als in einem dynamischen Verhältnis zueinander stehend zu begreifen, die sich in ihrem jeweiligen Erklärungswert zunächst nicht prinzipiell voneinander unterscheiden. Theoretisch hergeleitete Einsichten über Technologien und ihre Funktionen sowie Wirkungen – wie z.B. oben mit Bezug auf die mechanische Objektivität bereits angedeutet – vermögen entsprechende qualitativ-empirische Forschungsbemühungen, die sich daran ergänzend anschließen lassen, zielgerichtet anleiten bzw. irritieren (Strübing et al. 2018: 85). Umgekehrt ist die Konzeptualisierung und theoretische Bearbeitung von Technologien als von empirischen Analysen inspiriert zu verstehen, indem bestimmte empirische Erkenntnisse in theoretisches Vokabular und korrespondierende Systematisierungen übersetzt werden können. Dies gilt z. B. in Bezug auf den von Rammert und Schulz-Schaeffer angebotenen „gradualisierte(n) Handlungsbegriff“ (Rammert/Schulz-Schaeffer 2002: 48), der das Mithandeln von technischen Artefakten respektive Systemen nach ihrem Aktivitätsniveau differenziert und auf diese Weise eine sinnvolle, empirisch deduzierte analytische Systematisierung anbietet, die wiederum instruktive Heuristiken für die theoretische Analyse entsprechender Technologien offeriert.

## **4 Fazit**

Dispositive werden hier, im Anschluss an Foucault und inspiriert durch die Artefakt- bzw. Techniksoziologie (des frühen) Latours, als Diskursbestandteile verstanden, in deren Rahmen technische Artefakte eine vermittelnde Rolle spielen, indem sie bestimmte Tätigkeiten oder Aussagen ermöglichen, provozieren, unterdrücken oder konterkarieren. Auf diese Weise rücken die genutzten Artefakte selbst in den analytischen Fokus, was neue empirische wie theoretische Anknüpfungspunkte eröffnet, die eine gegenstandsadäquatere und tiefenschärfere Ana-

lyse von multimodalen Diskursen – in deren Rahmen nicht nur menschlich-sprachlichen Zeichenproduktion an den Prozessen diskursiver Wissensherstellung beteiligt ist, sondern ebenfalls nicht-zeichenhaftes Tun und materiale Objekte als Wissensgeneratoren auftreten – und den darin prozessierenden Formen der Wissenskonstruktion ermöglichen. Artefakte bzw. technische Systeme sind – im Sinne von Diskursaktanten – somit in der Lage, „zur Grundlage neuer Aussageproduktionen“ zu werden und Diskurse somit „zum Tanzen“ zu bringen (Keller 2017: 30). Technologien agieren eben nicht allein als neutraler Mittler, sie können vielmehr als verändernde epistemische Kraft und Instrumente der Ordnungsbildung – vgl. dazu das zu Beginn abgedruckte Zitat von Winner – wirken, die Prozesse der Wissensgenerierung und Sinnkonstitution, und damit die dispositive Konstruktion von Wirklichkeit, merklich tangieren. Nimmt man die Multimodalität von Diskursen ernst, gilt es also auch die nicht-menschlichen Partizipanten diskursiver Wissensproduktion theoretisch wie empirisch konsequent und systematisch diskursanalytisch zu berücksichtigen. Nutzbar zu machen sind dafür – in Ergänzung zu den Standardverfahren wie Interviewverfahren und Dokumentenanalysen – insbesondere diejenigen Verfahren der qualitativen Sozialforschung, die eine materialitätssensible Herangehensweise ermöglichen, wie die Diskursethnografie, die Technografie, die Skript- sowie die Artefaktanalyse. Gerade eine theorie-empirischen Forschungshaltung scheint in Kombination dafür konstruktiv, indem sie dazu beitragen kann, die dispositive Konstruktion multimodal-diskursiver Wirklichkeit gegenstandsnah und in all ihrer soziotechnischen Komplexität zu analysieren.

## **Literatur**

- Akrich, M. (1992): The De-Description of Technical Objects. In: Bijker, W./Law, J. (Hrsg.): *Shaping Technology/Building Society*. Cambridge, London: MIT Press, S. 205-224.
- Akrich, M./Latour, B. (1992): A Summary of a Convenient Vocabulary for the Semiotics of Human and Nonhuman Assemblies. In: Bijker, W. E./Law, J. (Hrsg.): *Shaping Technology/Building Society*. Cambridge: MIT Press, S. 259-264.
- Amann, K./Hirschauer, S. (1997): Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm. In: Hirschauer, S.; Amann, K. (Hrsg.): *Die Befremdung der eigenen Kultur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 7-52.
- Bührmann, A./Schneider, W. (2008): *Vom Diskurs zum Dispositiv*. Bielefeld: transcript.
- Bührmann, A./Schneider, W. (2016): Das Dispositiv als analytisches Konzept: Mehr als nur Praxis – Überlegungen zum Verhältnis zwischen Praxis- und Dispositivforschung. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 4(1), S. 5-28.

- Denninger, T./van Dyk, S./Lessenich, S./Richter, A. (2014): *Leben im Ruhestand*. Bielefeld: transcript.
- van Dyk, S. (2013): Was die Welt zusammenhält: Das Dispositiv als Assoziation und performative Handlungsmacht. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 1(1), S. 46-66.
- van Dyk, S./Langer, A./Macgilchrist, F./Wrana, D./Ziem, A. (2014): Discourse and beyond? Zum Verhältnis von Sprache, Materialität und Praxis. In: Angermüller, J./Nonhoff, M./Herschinger, E./Macgilchrist, F./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.): *Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Band 1: Theorien, Methodologien und Kontroversen*. Bielefeld: transcript, S. 347-363.
- Egbert, S. (i. E.): Soziotechnische Herstellung von (Un-)Sicht- und (Un-)Sagbarkeiten. Drogentests als skopische Medien und die epistemische Typizität visuellen Wissens. In: Pfadenhauer, M./Poferl, A. (Hrsg.): *Wissensrelationen. Kongressband zum Kongress der DGS-Sektion Wissenssoziologie 2017*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Egbert, S./Paul, B. (2018): Moderne Verfahren der Lügendetektion als sicherheitspolitische Innovationen. Technikgenese zwischen diskursiven Versprechungen und materialen Rückwirkungen. In: Bosančić, S./Bösch, S./Schubert, C. (Hrsg.): *Diskursive Konstruktion und schöpferische Zerstörung. Begegnungen von Innovationsforschung und Diskursanalyse. 2. Beiheft der Zeitschrift für Diskursforschung*. Weinheim: Beltz, S. 129-159.
- Foucault, M. (1978): *Dispositive der Macht*. Berlin: Merve.
- Foucault, M. (2003 [1976]): Der Diskurs darf nicht gehalten werden für... In: Ders. *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III: 1976-1979*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 164-165.
- Froschauer, U. (2009): Artefaktanalyse. In: Kühl, S./Strodtholz, P.; Taffertshofer, A. (Hrsg.): *Handbuch Methoden der Organisationsforschung*. Wiesbaden: VS, S. 326-347.
- Froschauer, U./Lueger, M. (2016a): Organisationale Praktiken im Blick der Artefaktanalyse. Eine interpretative Perspektive. In: Raab, J./Keller, R. (Hrsg.): *Wissensforschung – Forschungswissen Beiträge und Debatten zum 1. Sektionskongress der Wissenssoziologie*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 358-368.
- Froschauer, Ulrike; Lueger, Manfred (2016b): *Workshop: Artefaktanalyse*. Präsentationsfolien anlässlich des Workshops Artefaktanalyse im Rahmen des Berliner Methodentreffens 2016, Berlin.

- Froschauer, U./Lueger, M. (2018): *Artefaktanalyse. Grundlagen und Verfahren*. Wiesbaden: Springer VS.
- Gertenbach, L. (2015): *Entgrenzungen der Soziologie. Bruno Latour und der Konstruktivismus*. Weilerswist: Velbrück.
- Greimas, A. J./Courtés, J. (1982): *Semiotics and Language: An Analytical Dictionary*. Bloomington: Indiana University Press.
- Hirschauer, S. (2017): *Praxis und Praktiken*. In: Gugutzer, R./Klein, G./Meuser, M. (Hrsg.): *Handbuch Körpersoziologie. Band 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS, S. 91-96.
- Hopf, C. (2010): *Qualitative Interviews – ein Überblick*. In: Flick, U./von Kardorff, E./Steinke, I. (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 8. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 349-360.
- Jäger, S. (2006): *Diskurs und Wissen*. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorie und Methoden*. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS, S. 83-114.
- Kalthoff, H. (2008): *Einleitung: Zur Dialektik von qualitativer Forschung und soziologischer Theoriebildung*. In: Kalthoff, H./Hirschauer, S./Lindemann, G. (Hrsg.): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 8-32.
- Keller R./Landwehr, A./Liebert, W.-A./Schneider, W./Spitzmüller, J./Viehöver, W. (2015): *Diskurse untersuchen – Ein Gespräch zwischen den Disziplinen. Teil 3a: Diskursive und nicht-diskursive Praktiken, Sprache und Wissen*. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 3(3), S. 295-330.
- Keller, R. (2010): *Nach der Gouvernementalitätsforschung und jenseits des Poststrukturalismus? Anmerkungen aus der Sicht der Wissenssoziologischen Diskursanalyse*. In: Angermüller, J./van Dyk, S. (Hrsg.): *Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen*. Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 43-70.
- Keller, R. (2011a): *Wissenssoziologische Diskursanalyse*. 3. Auflage. Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2011b): *Diskursforschung*. 4. Auflage. Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2016): *Die komplexe Diskursivität der Visualisierungen*. In: Bosančić, S./Keller, R. (Hrsg.): *Perspektiven wissenssoziologischer Diskursforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 75-93.
- Keller, R. (2017): *Neuer Materialismus und Neuer Spiritualismus? Diskursforschung und die*

- Herausforderung der Materialitäten. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 120(1-2), S. 5-31.
- Keller, R.; Lau, C. (2008): *Bruno Latour und die Grenzen der Gesellschaft*. In: Kneer, G./Schroer, M./Schüttpelz, E. (Hrsg.): *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen um die Entgrenzung des Sozialen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 306-338.
- Knoblauch, H. (2001): Fokussierte Ethnographie. In: *Sozialer Sinn* 2 (1), S. 123-141.
- Knoblauch, H./Tuma, R. (2016): Wissen. In: Kopp, J./Steinbach, A. (Hrsg.): *Grundbegriffe der Soziologie*. 16. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 379-382.
- Kruse, J. (2015): *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz*. 2., überarbeitete und ergänzte Auflage. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Laclau, E. /Mouffe, C. (2012 [1991]): *Hegemonie und radikale Demokratie*. 4., durchgesehene Auflage. Wien: Passagen.
- Langer, A. (2008): *Disziplinieren und entspannen. Körper in der Schule – eine diskursanalytische Ethnographie*. Bielefeld: transcript.
- Latour, B. (1996): *Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Latour, B. (1998): Über technische Vermittlung. Philosophie, Soziologie, Genealogie. In: Rammert, W. (Hrsg.): *Technik und Sozialtheorie*. Frankfurt am Main, New York: Campus, S. 29-81.
- Latour, B. (2010): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Laux, H. (2017): Die Materialität des Sozialen: Vier Lösungsansätze für ein soziologisches Bezugsproblem im Werk von Bruno Latour. In: *Soziale Welt* 68 (2-3), S. 175-197.
- Lemke, T. (2014): Die Regierung der Dinge. Politik, Diskurs und Materialität. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 2(3), S. 250-267.
- Lindemann, G. (2014): *Weltzugänge. Die mehrdimensionale Ordnung des Sozialen*. Weilerswist: Velbrück.
- Lueger, M. (2010): *Interpretative Sozialforschung: Die Methoden*. Wien: Facultas.
- Meier, S. (2011): Multimodalität im Diskurs: Konzept und Methode einer multimodalen Diskursanalyse. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*. 3., erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS, S. 499-532.
- Ott, M./Langer, A./Macgilchrist, F. (2014): Diskursanalyse, ethnografische. In: Wrana,

- D./Ziem, A./Reisigl, M./Nonhoff, M./Angermüller, J. (Hrsg.): DiskursNetz. Wörterbuch der interdisziplinären Diskursforschung. Berlin: Suhrkamp, S. 89-90.
- Ott, M./Wrana, D. (2010): Gouvernamentalität diskursiver Praktiken. Zur Methodologie der Analyse von Machtverhältnissen am Beispiel einer Maßnahme zur Aktivierung von Erwerbslosen. In: Angermüller, J.; van Dyk, S. (Hrsg.): Diskursanalyse meets Gouvernamentalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen. Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 155-181.
- Passoth, J.-H. (2008): Zum Verstehen von Dingen: Die sprachliche Erforschung des Nichtsprachlichen in verschiedenen Disziplinen. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hrsg.): Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilband 2. Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 1990-1999.
- Rammert, W. (2008): Technographie trifft Theorie. In: Kalthoff, H./Hirschauer, S./Lindemann, G. (Hrsg.): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 341-367.
- Rammert, W./Schubert, C. (2006): Technografie und Mikrosoziologie der Technik. In: Dies. (Hrsg.): Technografie. Zur Mikrosoziologie der Technik. Frankfurt am Main: Campus, S. 11-22.
- Rammert, W./Schulz-Schaeffer, I. (2002): Technik und Handeln. Wenn soziales Handeln sich auf menschliches Verhalten und technische Abläufe verteilt. In: Dies. (Hrsg.): Können Maschinen handeln? Frankfurt am Main, New York: Campus, S. 11-64.
- Reckwitz, A. (2008): Praktiken und Diskurse. Eine sozialtheoretische und methodologische Relation. In: Kalthoff, H./Hirschauer, S./Lindemann, G. (Hrsg.): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 188-209.
- Schäfer, H. (2013): Die Instabilität der Praxis. Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie. Weilerswist: Velbrück.
- Schäufele, F. (2017): Profiling zwischen sozialer Praxis und technischer Prägung. Ein Vergleich von Flughafensicherheit und Credit-Scoring. Wiesbaden: Springer VS.
- Schubert, C. (2014): Gebrauchsgegenstände und technische Artefakte. In: Baur, N./Blasius, J. (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 899-905.
- Strübing, J./Hirschauer, S./Ayaß, R./Krähnke, U./Scheffer, T. (2018): Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß. In: Zeitschrift für Soziologie 47 (2), S. 83-100.

- Waldenfels, B. (1991): Michel Foucault: Ordnung in Diskursen. In: Ewald, F./Waldenfels, B. (Hrsg.): Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 277-297.
- Wieser, M. (2004): Inmitten der Dinge. Zum Verhältnis von sozialen Praktiken und Artefakten. In: Hörning, Karl H.; Reuter, Julia (Hrsg.): Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld: transcript, S. 92-107.
- Winner, L. (1986): The Whale and the Reactor. A Search for Limits in an Age of High Technology? Chicago/London: University of Chicago Press.
- Wolff, S. (2010): Dokumenten- und Aktenanalyse. In: Flick, U.; von Kardorff, E.; Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 8. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 502-513.
- Wrana, D./Langer, A. (2007): An den Rändern der Diskurse. In: Jenseits der Unterscheidung diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken [62 Absätze]. In: Forum Qualitative Sozialforschung 8(2). Online verfügbar unter: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/viewArticle/253/557> (Zugriff: 22.06.2018).